

Eliten gegen den Stillstand

Gerhard Feltl

Julius Meinl V, Desiree Treichl-Stürgkh, Karl-Heinz Grasser, Claudia Bandion-Ortner – vier Persönlichkeiten, die unterschiedlicher nicht sein könnten. Und die dennoch eine Gemeinsamkeit verbindet, nämlich die insbesondere von den *Seitenblicke-Medien* verliehene Begrifflichkeit „Prominenz“. Allerdings hat sich die Berichterstattung – wankelmütig, wie der Boulevard nun einmal ist – im Laufe der Zeit bisweilen und, wie angenommen werden darf, nicht immer zum Gusto der Betroffenen gewandelt. Allerdings: Taugen diese vier Namen auch zur Bestimmung des Begriffs „Elite“?

Wie ein Blick in diverse Nachschlagwerke zeigt, taucht das Wort „Elite“ erstmals im 17. Jahrhundert auf, zunächst als Bezeichnung für hochwertige und kostbare Waren. Vielfältig dokumentiert ist die Verwendung im militärischen Bereich („Garde“, „Eliteeinheiten“). Erst allmählich wurde der Begriff auch auf soziale Zusammenhänge angewendet. Zur Zeit der Französischen Revolution wurden mit élite Personen bezeichnet, die sich im Unterschied zu Adel und Klerus ihre gesellschaftliche Position selbst verdient bzw. erworben hatten. Im Zuge der Industrialisierung wurde der Begriff dann im Bürgertum zur Abgrenzung von der Masse der Ungebildeten und Unselbständigen verwendet.

In seiner „Utopia“ weist bereits *Plato* darauf hin, dass gesellschaftliche Herausforderungen nur bewältigt werden können, wenn sich Menschen mit außerordentlichen Fähigkeiten für das Land einsetzen. Tatsächlich verstanden es charismatische Persönlichkeiten immer wieder, ihre Mitbürger in scheinbar ausweglosen Situation aufzurichten und Visionen für die Zukunft zu formulieren. Vieles, was für uns heute selbstverständlich ist, verdanken wir der Weitsicht und dem Einsatz von Eliten. In seiner Inaugurationsrede mitten in der großen Depression formulierte Franklin D. Roosevelt den denkwürdigen Satz: „Die einzige Sache, die wir zu fürchten haben, ist die Furcht selber – namenlose, unvernünftige Angst, welche die nötigen Anstrengungen lähmt, um Rückzug in Vormarsch zu verwandeln“.

„Eliten“ bestehen somit nicht notwendigerweise aus Mitgliedern privilegierter sozialer Schichten. So gab es historisch gesehen insbesondere im Klerus immer wieder hervorragende Persönlichkeiten, die aus den so genannten unteren Ständen in hohe Kirchenämter aufstiegen. Auch an den Universitäten gibt es seit jeher zahllose Beispiele für einen Leistungsaufstieg in die Eliten. Und seit der Französischen Revolution galt in vielen Armeen das Prinzip Napoleons: Jeder Soldat hat den Marschallstab im Tornister.

„Elite“ ist ein oszillierender Begriff: Schicht und Klasse betonen die ökonomische Dimension gesellschaftlicher Strukturen, während in der soziologischen Eliteforschung vor allem der politische Aspekt (inklusive Aufstieg, Verbleib oder Nichtverbleib, Privilegien und Vorrechte, Durchlässigkeit und Zusammensetzung der Eliten) adressiert wird. Der Begriff Elite ist auch nicht deckungsgleich mit dem Begriff Oberschicht, wenngleich es vielfach Überschneidungen gibt.

Eliteforscher wie *Talcott Parsons* betonen die Leistungen, die in wirtschaftlichen, politischen, rechtlichen, künstlerisch-intellektuellen oder militärischen Positionen für die Gesellschaft erbracht werden – unabhängig von der jeweiligen sozialen Herkunft.

Charles Wright Mills kritisiert diesen Ansatz als Verharmlosung der tatsächlichen gesellschaftlichen Machtverhältnisse und der Dominanz von „Machteliten“. In Wirklichkeit stünde – so *Dwight D. Eisenhower* – der manipulierten Masse ein übermächtiger militärisch-industrieller Komplex gegenüber, der seine Interessen in einem Regime organisierter Verantwortungslosigkeit durchzusetzen versuche.

Soziologisch gesehen, bezeichnet „Elite“ eine Gruppierung überdurchschnittlich qualifizierter Personen (Leistungs- und Bildungseliten), oder die so genannten herrschenden Kreise (Macht- und Funktionärseliten), oder spezifisch definierte Personengruppen (wie Hochleistungssportler) innerhalb einer Gesellschaft.

„Elite“ ist ein vieldeutiger, facettenreicher Begriff – hierzulande freilich oft und gerne denunziert oder unreflektiert eingesetzt. So zitiert etwa „Der Standard“ am 12. April 2009 den Caritas-Leiter *Franz Kübel* mit den Worten „Ein Teil der Eliten kann nicht wirtschaften und ist für die Krise verantwortlich“. „Die Presse“ wiederum räsoniert tags zuvor, dass „eine positive Utopie nicht nur den Eliten

vorbehalten bleiben darf“ – ohne zu verraten, wer denn konkret den „Nicht-Eliten“ zuzurechnen sei. Die Siemens-Generaldirektorin *Brigitte Ederer* dekreditiert in einem am 19. April veröffentlichten „Presse“-Interview, dass man „Zeichen setzen muss, dass die Krise nicht nur von einem Teil der Menschen getragen wird, sondern alle ihren Teil beitragen“ - wobei sie dabei interessanterweise zwischen „Manager“ und „Eliten“ differenziert und flott eine weitere Elite-Definition („die Einkommensstärkeren, die Eliten“) kreiert. Der Medienforscher *Richard Barbrook* fühlt im selben Sonntagsblatt überhaupt „der kreativen Elite auf den Zahn und erklärt, warum in Wahrheit jeder dazugehört“.

Jede historische Formation hat ihre spezifischen Eliten. Zu allen Zeiten gab und gibt es Personen in Führungspositionen und solche in nachgeordneter Stellung, können sich die „Opinion Leader“ artikulieren, und bleibt die Meinung anderer ungehört.

Elite im demokratisch-liberalen Sinn ist jedoch keine „Aristokratie der Talente“ und auch keine „Meritokratie“, sondern hat sich durch Charakter, Verantwortungsbewusstsein und Kompetenz zu legitimieren. In unserer ausdifferenzierten Gesellschaft bezeichnen wir damit primär Leistungseliten und Funktionseliten. Letztere sind freilich nur zu oft auf ihren ureigensten Bereich und auf ihre Eigeninteressen fokussiert: Gradmesser des Erfolges ist der schnelle Nutzen, sind Wahlerfolge und Abstimmungsergebnisse. Der Imperativ, dem sie unterworfen sind, heißt vorrangig Machterwerb und Machterhalt.

Fachleute für Machterwerb und Machterhalt sind, vor allem in der Demokratie, Politiker und politische Funktionäre – wobei die Wahltermine den Zeithhythmus bestimmen. Darin liegt die Ursache, dass Langzeitprobleme und die Fernfolgen politischen Handelns so oft ignoriert und kurzfristige Wahlerfolge – um jeden Preis, insbesondere um den zu Lasten der Steuerzahler - zur vorrangigen Entscheidungsgrundlage gemacht werden. Die auf Stimmenfang ausgerichtete Wahl rhetorik, die landesweit anschwellend zu registrieren ist, bestätigt die Gültigkeit dieser Wahrnehmung. Wohin dieser Weg in Wahlkampfzeiten führen kann, davon geben die possehaften Auftritte und programmatischen Ankündigungen einen deutlichen Vorgeschmack: Eventuell auf den Marktplatz des Weltsteirertums (© Kurt Vorhofer), das sich derzeit besonders lautstark artikuliert. Jedenfalls nicht ins Reich der ökonomischen Vernunft.

Die Medien verstärken im Zeitalter des *Politainment* diesen Erregungszustand durch ihre brutale Einforderung von permanenter Medienpräsenz. In der solcherart von Medien beherrschten Öffentlichkeit befindet sich die Politik in einem fundamentalen Dilemma: Sie ist auf Sachverständ und Kompetenz angewiesen, die für Entscheidungen benötigt wird – aber auch auf Prominenz und mediale Präsenz, um die politischen Entscheidungen der Öffentlichkeit zu „verkaufen“.

Prominenz ist dafür das mediale Konstrukt. Sie hat nichts mit den tatsächlichen Eigenschaften eines Politikers zu tun, sondern bezieht sich auf sein Image und auf seine suggerierte, häufig auch durch großzügige Werbeeinschaltungen erkaufte Wählerattraktivität.

Politische Elite und mediale Resonanz stellen sich somit als „siamesische Zwillinge“ des öffentlichen Lebens dar. In der medialen Erlebnisgesellschaft kann politische Macht nur geschaffen und aufrecht erhalten werden, wenn sie wahrnehmbar ist: Ohne Unterhaltungsöffentlichkeit und ohne die dazugehörige Inszenierungskunst der Akteure existieren Politik und Politikvermittlung nicht. Das knappe Gut der Aufmerksamkeit derjenigen, die zugleich Medienkonsum und Wählerschaft sind, wird daher durch immer raffiniertere Inszenierungen stimuliert und manipuliert.

Der britische Politikwissenschaftler *Colin Crouch* hat dafür den Begriff „Post-Democracy“ geprägt und erklärend hinzugefügt: „Die politischen Inhalte, die bei Wahlen angesprochen werden, bestimmen nicht mehr die Bürger, sondern spezialisierte PR-Teams und deren mediale Kombattanten“. Auch dies haben die vergangenen Wahlkämpfe hinlänglich bestätigt.

Die Betrachtung österreichischer Alltagsphänomene legt die Vermutung nahe, dass in der öffentlichen bzw. veröffentlichten Wahrnehmung die „Prominenz“ über die ohnedies nicht üppig vorhandenen Experten und über die Kulturschaffenden dieses Landes dominiert. Auf Bildschirmen und in den Magazinen (so konstatiert der Kommunikationswissenschaftler Eugen Semrau in seinem Beitrag zum Sammelband „Die Fortschrittmacher. Eliten und ihre Relevanz im 21. Jahrhundert“) tummeln sich die so genannten Stars: Fernsehlieblinge, Schlagersternchen und DJ's, Haubenköche, Fitness-Gurus und Szenentypen. „Ein sich permanent neu kostümierendes Panoptikum unverwechselbarer und doch

immer gleicher Banalitäten, geschminkt, kameragerecht lächelnd und sich im Bewusstsein der eigenen Wichtigkeit sonnend“.

In diesem Zusammenhang erscheint es bemerkenswert, wie nonchalant die Eliten des Landes all diese Entwicklungen bisher zur Kenntnis nehmen und wie naiv dies, möglicherweise, ist. Damit wird einer „Kultur des Narzissmus“ (*Christopher Lash*) Vorschub geleistet, in der nur mehr die Selbstdarstellung zählt und die Frage nach Verantwortung und inhaltlicher Kompetenz zur Marginalie verkommt. Dies ist die Stunde der Dämagogen und populistischen Stimmenfänger. Ungehörte Rufer sind jene die fordern, man müsse zwar „dem Volk aufs Maul schauen, aber nicht nach dem Mund reden“ (© Martin Luther).

Wenn jedoch in einer Gesellschaft – so *Joachim Riedl* in seinem Beitrag zum bereits zitierten Sammelband - regelmäßig der Begriff „Elite“ mit jenem des „Elitären“ verwechselt bzw. durch ihn ersetzt wird, so produziert diese Gesellschaft auch eine Medienlandschaft, in der „die Planierraupe der sozialen Akzeptanz jede mediale Erscheinungsform auf den kleinsten gemeinsamen Nenner platt zu walzen trachtet. Eine Gesellschaft, die zusieht, wie ihre durch Presseförderung und Meinungsfreiheit privilegierten Medien zu einem Haufen sensationslüsterner Krawallmacher verkommen, hat es jedoch verlernt, die Grundwerte ihres demokratischen Gemeinwesens gebührend zu schützen und zu schätzen“.

Auf die Frage, welche Eliten unsere Gesellschaft demnach benötigt, lautet daher die Antwort: Solche, die nicht nur auf den Nutzen des Augenblicks setzen („*Live fast, get rich, die young*“). Benötigt werden vielmehr Eliten, die Verantwortungsbewusstsein, den Blick für Zusammenhänge und Wertes-Orientierung entwickeln und sich aufgrund von Fachwissen und Urteilskraft, Unabhängigkeit und politischer Sensibilität sowie Zivilcourage gesellschaftliches Vertrauen erworben haben.

Gefordert ist eine Ethik mit Werten des Erfolges und der Belohnung, mit Uneigennützigkeit, *Compassion* und Solidarität. Eine Gesellschaft, die allen die gleichen Chancen gibt – wobei die Gleichheit der Chancen nicht mit einer vermeintlichen Gleichheit der Begabungen verwechselt werden darf.

Bedroht wird eine Gesellschaft indes, wenn mit ihren Eliten Arroganz und Hybris, Raffgier und Realitätsverlust assoziiert wird, Überheblichkeit, Maßlosigkeit und Mangel an Solidarität. Wenn Interesse und persönlicher Einsatz nicht mehr den Herausforderungen gelten, für die der Elitestatus geschaffen wurde, sondern lediglich der Egozentrik und Selbstreferenzierung.

Die Lebensfähigkeit unserer Gesellschaft hängt nicht alleine von der Fortdauer ihrer Institutionen ab, sondern auch vom Glauben an ihre Werte und vom Willen, diese selbst unter schwierigen Rahmenbedingungen zu verteidigen.

„Mehr Staat, weniger privat“ lautet der neuerdings wiederum populäre Kampfruf. „Infantilisierung der Gesellschaft“ nennt der Philosoph *Leszek Kolakowski* diese Forderung, dem Staatsapparat die Verantwortung für stets neue und wachsende Lebensbereiche zu übertragen. Und vom Staat mehr und mehr Lösungen nicht nur der markt- und systeminhärenten Herausforderungen, sondern zunehmend auch der privaten Schwierigkeiten einzufordern – die Lösung aller individuellen Probleme gewissermaßen zu „sozialisieren“. Die Tendenz, unter der Parole „Kampf dem Neoliberalismus“ die Verantwortung für das eigene Leben immer stärker aus der Hand zu geben, fördert allerdings - wie die Geschichte lehrt - die Gefahr totalitärer Entwicklungen und die Bereitschaft, sich anonymen Machtsystemen auszuliefern und diktatorische Fremdbestimmung widerspruchslöslos hinzunehmen.

Daher besteht eine der wesentlichen gesellschaftlichen Herausforderungen in der gegenwärtigen Wirtschaftskrise darin, nachhaltige Erkenntnisse über die periodischen Pendelausschläge im Spannungsfeld von Markt und Staat, über die richtige Balance zwischen Liberalisierung und Reglementierung zu gewinnen. Mit ideologischer Kampfrhetorik wird man solchen Erkenntnissen kaum näher kommen.

Unbestritten ist: Die Herausforderungen und Gefährdungen der Gesellschaft sind mannigfaltig, von innen und von außen. Zu den Gefahren zählen Rassismus, Nationalismus, die ausufernde Rolle staatlicher Verwaltungsstrukturen ebenso wie die abnehmende Bereitschaft, sich zu engagieren und die demokratischen Grundwerte zu verteidigen.

Knapp sechzig Jahre nach dem von *Sir Karl Popper* formulierten Plädoyer für die „offene Gesellschaft“, und rund zwanzig Jahre nach der von *Leszek Kolakowski* diagnostizierten „Selbstgefährdung der offenen Gesellschaft“ diagnostiziert der britische Historiker *Larry Siedentop* in seiner Studie „Demokratie in Europa“ ein Zusammenfallen der aktuellen Wirtschaftskrise mit einer Krise des politischen Denkens. Eine der Hauptursachen dafür sei, dass wir vom Staat stets mehr erwarten und fordern, als wir selbst dafür zu geben bereit sind.

Die Lösung sieht Siedentop in der Herausbildung einer neuen politischen Elite mit moralisch akzeptierten Standards - um zu vermeiden, dass Entscheidungen von unkontrollierten Marktkräften und den Machenschaften abgehobener Machtzirkel bestimmt werden. Andernfalls werde unser Gesellschaftssystem ein fundamentales Akzeptanz- und Glaubwürdigkeitsproblem erleiden.

Jede Gesellschaft benötigt Eliten. Wie in einer Gesellschaft Führungspositionen erworben werden und wie sich ihre Eliten legitimieren ist entscheidend für die Zukunft einer Gesellschaft. In Demokratien lässt sich der Anspruch, zur Elite zu gehören, nur mit Leistung, Talent und Verantwortungsbewusstsein begründen.

Nicht nur Eliten zu fördern, sondern zu verantwortungsbewusster Elite zu erziehen, ist der auch in den Prinzipien unserer Gesinnungsgemeinschaft postulierte Anspruch.

GFE/19.04.09